

GEPHYRA	5	2008	169–178
---------	---	------	---------

Rezension

Frank Kolb, *Burg – Polis – Bischofssitz. Geschichte der Siedlungskammer von Kyaneai in der Südwesttürkei* (Mainz am Rhein: Verlag Philipp von Zabern, 2008), Pp. XIV+482 S.; ISBN 978-3-8053-3900-1; 49,90 Euro.

Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts eroberte ein neuer Ansatz die Alte Geschichte: Weiträumige Geländeinspektionen, als sog. Feldforschungen bislang ein Terrain der Archäologie, sollten die Quellenbasis und damit den Erkenntnishorizont des altehrwürdigen Faches erweitern. So finanzierte zwischen 1989 und 2001 die Deutsche Forschungsgemeinschaft neben anderen derartigen «Surveys» auch die intensive Begehung des Territoriums von Kyaneai, eines antiken Städtchens in Zentrallykien. Eine Gruppe von Archäologen, Althistorikern, Geodäten und Geographen durchkämmte unter der Leitung von Frank Kolb das Gebiet und legte im Laufe der Jahre einige Monographien und zahlreiche Einzelaufsätze vor. Im Jahre 2008 erschien schließlich aus der Feder von Frank Kolb die Abschlusspublikation dieses «Lykien-Projektes» beim Verlag Philipp von Zabern.

«*Burg – Polis – Bischofssitz. Geschichte der Siedlungskammer von Kyaneai in der Südwesttürkei*» umfaßt zwölf Kapitel, von denen die beiden ersten einer allgemeinen Einführung (I) und der in Zentrallykien kaum faßbaren Frühgeschichte (II) gewidmet sind, während Kapitel XI die Geschehnisse Lykiens in türkischer Zeit kurz umreißt und Kapitel XII als Zusammenfassung nochmals die zentralen Ergebnisse der vorangegangenen neun Kapitel präsentiert. Diese Kapitel III – X bilden den Kern der Arbeit und sind der Absicht ihres Verfassers zufolge die zusammenfassende historische Auswertung der verschiedenen Forschungsergebnisse, die bereits im Vorfeld publiziert worden waren (S. XIV), mithin also die Quintessenz der dreizehnjährigen Feldforschungen auf dem Gebiet des antiken Kyaneai, das Kolb in Anlehnung an die gegenwärtige türkische Namensgebung meistens Yavu-Bergland nennt.

In Abgrenzung zu früheren Expeditionen in diese Gegend, deren Interesse vor allem der Erfassung schriftlicher Quellen galt, war Frank Kolbs Projekt bestrebt, «*die Geschichte einer Siedlungskammer so weit wie möglich zu rekonstruieren und auf der Grundlage der dort erzielten Ergebnisse neue Erkenntnisse zu gewinnen, die über jenen begrenzten Raum hinaus Gültigkeit haben könnten*» (S. 5). Konkret sollten Erkenntnisse über die politische Geographie, über regionale Siedlungsstrukturen und ihre Entwicklung, die Beziehung zwischen Zentralort und Umland, die Nutzung des agrarischen Potentials der Landschaft, ihre Kulttopographie und die verschiedenen Akkulturationsprozesse gewonnen werden (S. 6), was mit Hilfe des bis dahin vorhandenen Quellenmaterials nur schwer bzw. gar nicht möglich war.

«*Burg – Polis – Bischofssitz*»: Eine Inhaltsübersicht

Dem üblichen chronologischen Schema folgend, setzt die Schilderung der Geschichte des Yavu-Berglandes in Kapitel III «*Welt der Burgen und Dynasten: das Yavu-Bergland in archai-*

scher und klassischer Zeit (7./6. – 4. Jh. v. Chr.)» (S. 33–167) mit den ersten faßbaren materiellen Spuren archaischer Zeit ein. Neben die bereits im 6. Jh. v. Chr. vorhandenen Burgen bzw. befestigten Orte auf dem Avşar Tepesi, Tüse und Trysa traten im 5. Jh. v. Chr. die Festungen Korba, Kyaneai und Hoyran. Mit Ausnahme der Siedlung auf dem Avşar Tepesi, die im Laufe des 4. Jhs. v. Chr. aufgelassen wurde und dadurch ihr «klassisches» Siedlungsbild unzerstört bewahrt hat, blieben die anderen Orte, insbesondere Kyaneai, durch die folgenden Jahrhunderte hindurch besiedelt, so daß sich aufgrund der späteren Veränderungen für diese frühe Zeit weder ihre Gestalt noch ihre Ausdehnung nachvollziehen lassen. Das Umland dieser befestigten Orte scheint anfänglich relativ dünn besiedelt gewesen zu sein, denn vermutlich erst gegen Ende des 5. Jhs. v. Chr. entstehen zahlreiche Einzelgehöfte in ihrer Nähe.

Bei dem Dynastensitz auf dem Avşar Tepesi soll es sich um den bis dahin nicht lokalisierten Ort Zagaba handeln, der auf dem Inschriftenpfeiler von Xanthos sowie auf einigen Münzen lykischer Dynasten als Prägeort genannt wird. Diese bedeutende Münzstätte Lykiens besaß nach Kolbs Ansicht nicht nur militärische und ökonomische Zentralortfunktion für das gesamte Yavu-Bergland, sondern auch eine sehr differenzierte Gesellschaftsstruktur mit einem regen, keineswegs bäuerlichen, sondern gewerblichen Wirtschaftsleben innerhalb des befestigten Ortes, während sich das bäuerliche Leben auf den Gehöften um die Stadt herum abspielte. Zagaba soll auch über eine lykische Agora verfügt haben, die die Lykier selbst mit der griechischen Agora gleichsetzten (S. 429). Frank Kolb zufolge belege die Existenz einer solchen Agora wiederum *«die Möglichkeit eines abgestuften politischen Mitspracherechts der erwachsenen männlichen Bewohner des Avşar Tepesi und des ihm unmittelbar zugehörigen Territoriums»* (S. 61), womit der Dynastensitz Zagaba wesentliche Merkmale einer griechischen Polis aufweise, also de facto eine Art Polis gewesen sei. Zagaba habe um 400 v. Chr. in innerlykischen Kämpfen zwischen den Dynastien in Xanthos und Limyra seine zentrale Bedeutung verloren. Um 360 v. Chr., als die karischen Hekatomniden, die mit dem persischen Satrapenamt in Lykien betraut worden waren, mit einer Neuordnung des Gebietes begannen, sei Zagaba derart *«politisch und kulturell <zurückgeblieben>»* gewesen (S. 158), daß die Siedlung nicht mehr als *«wichtigster Kandidat für die Zentralortfunktion im Yavu-Bergland»* in Frage gekommen sei. Im Verlaufe des 4. Jhs. v. Chr. sei die Siedlung dann ganz aufgegeben worden.

Die um 360 v. Chr. erfolgte Neuordnung der lykischen Verhältnisse bestand nach Kolb im wesentlichen in der Einführung des «Polis-Systems». Praktisch sei dies im Yavu-Bergland so vonstatten gegangen, daß die von «Kleindynasten» regierten Burgsiedlungen Tüse, Korba, Trysa und Hoyran mit ihren Gebieten zum Polisterritorium von Kyaneai geschlagen wurden, das als neues Polis-Zentrum bestimmt worden war. Die kleineren Orte wurden nach den Darlegungen Kolbs Demenzentren, und die Stelle von Zagaba übernahm jetzt der neue Ort Oninda in der Ebene von Büyük Avşar. Zahlreiche Einschränkungen der lykischen Poleis, so Kolb, deuteten jedoch darauf hin, *«daß wir es zunächst mit einer nur rudimentären Form des Polis-Systems und einer relativ engen Kontrolle der Poleis durch die Satrapien-Verwaltung zu tun haben»*.

Im folgenden Kapitel IV *«Die Einführung des Polis-Systems im Yavu-Bergland um die Mitte*

des 4. Jhs. v. Chr. und die Polis Kyaneai in hellenistischer Zeit» (S. 168–234) wird erörtert, welcher baulicher Ausgestaltung ein Polis-Zentrum bedürfe, um als solches gelten zu können; dazu zählen «außer hinreichender Wasserversorgung und Befestigung [...] ein zentraler Platz für politische und wirtschaftliche Aktivitäten: eine Agora» (S. 173). Da Kyaneai jedoch durchgehend besiedelt war, gestaltet sich die Auswertung der architektonischen Polis-Requisiten entsprechend schwierig und nach einigen wenigen Zeilen zu den Wohnhäusern geht Kolb dann zu einer sehr ausführlichen Schilderung der Sarkophage und ihrer Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der *tabulae ansatae* über. Die Darstellung der «Kulte(n), Agone(n) und Institutionen im städtischen Zentrum Kyaneai» auf nur 2,5 Seiten fällt dagegen äußerst knapp aus, was jedoch dem Mangel an einschlägigen Quellen geschuldet sein dürfte.

Auch die anschließende Beschreibung der aus den alten Dynastensitzen neu geschaffenen Demenzentren Tüse, Trysa, Korba, Hoyran und Oninda in ihrer baulichen Entwicklung bzw. Ausstattung gestaltet sich aufgrund der späteren Überbauungen nicht weniger schwierig als diejenige Kyaneais. Auf dem Land außerhalb dieser befestigten Demenzentren taucht neben den relativ wenigen Weilern im Verlaufe des 4. Jhs. v. Chr. der Typus des Turmgehöftes auf, der aus dem ganzen Mittelmeerraum bekannt ist, ohne daß sich für seine Einführung ein bestimmter Zeitpunkt festmachen ließe. In klassischer und hellenistischer Zeit bleibt das Turmgehöft im ländlichen Siedlungsbild dominierend. Da die politische und zivile Organisation der griechischen Polis spätestens seit dem 5. Jh. v. Chr. auf einem monetären Steuersystem beruhte, das eine Überschußproduktion erforderte, die auf dem Markt und im Handel in Münzgeld umgewandelt werden konnte (S. 234), ist nach Kolb anzunehmen, daß das neue politische und gesellschaftliche System auch in Lykien eine Veränderung der bisherigen Vieh- und Agrarwirtschaft hin zur Einführung und zum Ausbau von Intensivkulturen herbeiführte.

Politisch sei das Polis-Territorium in klassischer und hellenistischer Zeit in zwei administrativ unterschiedlich strukturierte Areale gegliedert gewesen, deren eines die Polis im engeren Sinne, also das Zentrum mit einem von ihm unmittelbar verwalteten «Kern»-Gebiet, deren anderes aber die Umgebung, die *perichoros* (ge), gewesen sei, in der sich die *peripolia* befanden. In den *peripolia* bzw. den Demenzentren um Kyaneai lebten die Periöken, die «Umwohner», die zusammen mit den Bewohnern des Zentralortes und seiner engeren Umgebung die Gesamt-Polis bildeten. Als Vollbürger entschieden sie gemeinsam über alle das Gemeinwesen betreffenden Fragen, in lokalen Fragen bewahrte jedes Demenzentrum wie auch die Kernpolis eine lokale Autonomie über das eigene Gebiet. In diesem «Polis-Periöken-System» spiegle sich die frühere dynastische Ordnung zur Zeit der Polisgründung wieder. (207ff.)

Kapitel V «Die Polis Kyaneai in der «großen Politik» der hellenistischen Zeit und in der römischen Provinz Lycia et Pamphylia» (S. 267–270) umfaßt nur vier Seiten mit Allgemeinplätzen zu den politischen Ereignissen außerhalb des zentrallykischen Mikrokosmos im Yavu-Bergland und soll wohl von der hellenistischen Epoche in die Kaiserzeit überleiten. Die Kulte, die öffentlichen und privaten Bauten, die öffentliche Infrastruktur und die erst in dieser Zeit zum Teil nachweisbaren Institutionen der Verwaltung werden zusammen mit

gesellschaftlichen Aspekten im folgenden Kapitel VI «*Ein schmuckes Landstädtchen: Institutionen, Kulte, urbanistische Gestaltung und Euergetismus im kaiserzeitlichen Kyaneai*» (S. 271–295) besprochen, wobei allerdings die eine oder andere Wiederholung aus vorherigen Kapiteln zu verzeichnen ist.

Kapitel VII «*Die Chora der Polis Kyaneai und ihre Besiedlung in der Kaiserzeit*» (S. 296–321) ist der Entwicklung der Deme-, oftmals auch als Komezentren bezeichneten Orte Tüse, Korba, Trysa, Hoyran und Oninda gewidmet und beruht im wesentlichen auf der Beschreibung ihrer Bausubstanz. Eingehend besprochen werden auch die zahlreicher werdenden bäuerlichen Weiler und die Einzelgehöfte unter besonderer Berücksichtigung ihrer Wirtschaftseinrichtungen wie Öl- und Weinpressen, Tennen und Mahltassen, aus deren Existenz recht zuverlässig auf die angebauten Pflanzen (Oliven, Wein, Getreide) geschlossen werden kann. Diese Ausführungen werden im anschließenden Kapitel VIII «*Wirtschaft und Infrastruktur der Polis Kyaneai*» (S. 322–366) in anderer Anordnung nochmals wiederholt und um die Beschreibung der Terrassierungen, gewerblichen Aktivitäten, Wasserversorgung und Wegenetz erweitert. An dieser Stelle findet sich auch ein Versuch «*modellhafter und konkreter Ertragsberechnungen*» für die landwirtschaftliche Produktion im Yavu-Bergland.

Das IX. Kapitel mit der Überschrift «*Grabinschriften und Gesellschaftsstruktur*» (S. 367–373) skizziert gesellschaftliche Details, die sich anhand der zahlreichen Grabinschriften rekonstruieren lassen, wobei auch hier viele Ausführungen aus vorangegangenen Kapiteln wiederholt werden.

Mit Kapitel X «*Von der Polis zum Bischofssitz: Kyaneai und das Yavu-Bergland in spätantiker und byzantinischer Zeit (4.–14. Jh. n. Chr.)*» (S. 374–417) wird ein neuer, tausend Jahre umfassender Zeitabschnitt eröffnet. Wie schon für die vorangegangenen Epochen, wird auch die Entwicklung Kyaneais und seiner ländlichen Gemeinden Tüse, Korba, Trysa, Hoyran und Oninda vor dem Hintergrund der allmählichen Christianisierung und der daraus folgenden Umgestaltung des ganzen Siedlungsgebietes skizziert. Auf dem Land verfestigte sich, so Kolb, ein Trend, der sich bereits seit der Kaiserzeit abzeichnete: Die Einzelgehöfte gehen zurück, während die Zahl der Weiler stetig zunimmt; in spätantiker und byzantinischer Zeit dominieren Weiler und dörfliche Strukturen eindeutig das ländliche Siedlungsbild.

«Burg – Polis – Bischofssitz»: Eine kritische Bewertung

Der allererste Eindruck, den man von dem vorgestellten Werk erhält, ist der einer starken Unausgewogenheit in der Behandlung einzelner Epochen sowie eines Schwebens im zeitlosen Raum. Auch nach der zweiten und sogar dritten Lektüre des Buches verflüchtigt er sich nicht, im Gegenteil: Er verfestigt sich. Das liegt nicht zuletzt daran, daß fünf vorchristlichen Jahrhunderten 200 Seiten eingeräumt werden – von diesen sind 134 Seiten allein der archaischen und klassischen Zeit vorbehalten! –, während der Zeitraum von 1.300 Jahren nach Christi Geburt jedoch auf nur 146 Seiten abgehandelt wird. Wie groß das Mißverhältnis und der damit unübersehbare gestalterische Wille des Verfassers tatsächlich ist, kann an dem Umstand ermessens werden, daß die große Mehrheit der Befunde in die Kaiserzeit und in die byzantinische Epoche gehört, also in die Zeit, die sich mit weniger Raum und damit weniger

Aufmerksamkeit zufrieden geben muß, während für die sehr intensiv behandelte klassische Zeit nur wenige Quellen zur Verfügung stehen. Mit diesem Phänomen geht auch die Tatsache einher, daß politische Aspekte fast nur für die frühen Epochen, vor allem die klassische und die hellenistische Zeit eingehend besprochen werden, obgleich für diesen Zeitraum keine entsprechenden Quellen vorliegen, während die Kaiserzeit, die immerhin einige Schriftquellen zu bieten hat, sowie die Spätantike und die byzantinische Zeit nur am Rande gestreift werden. Es ist, als ob das völlig unmotiviert zwischen die klassisch-hellenistische Epoche und die Kaiserzeit geschobene Kleinkapitel über die *«Polis Kyaneai in der <großen Politik>»* eine Art Trennlinie innerhalb des Werkes markiert: Von da an flachen die Ausführung merklich ab, um in eine monotone, ewig gleichbleibende Aufzählung von Siedlungsresten und immer aufs neue sich wiederholenden Aspekten zu münden.

Neben diese Unausgewogenheit in der Gewichtung der verschiedenen Epochen tritt die fehlende Einbindung der Untersuchung in einen zeitlich-historischen Kontext, der über das Yavu-Bergland hinausweist. Die gelegentliche Erwähnung von Nachbarorten wie Limyra, Myra, Apollonia oder anderer lykischer Orte wie Xanthos ist hierfür nicht ausreichend. Nur ein ausgewiesener Kenner der lykischen Geschichte ist in der Lage, aus den bloßen Anspielungen heraus den jeweils richtigen Bezug herzustellen. Auch das kurze, oben beschriebene Kapitel V kann diesem Mangel nicht abhelfen. Besonders gravierend wirkt sich diese fehlende geographische und zeitliche Einbindung für die byzantinische Zeit aus. Hier wird überhaupt kein Orientierungspunkt geboten, der aber für einen Zeitraum von fast 1.000 Jahren mehr als dringend geboten wäre, zumindest in Form einer Zeittafel.

Zu diesen störenden Merkmalen – Unausgewogenheit und fehlende Einbindung in einen größeren Rahmen – gesellt sich ein drittes, stark ausgeprägtes Charakteristikum, das die Rezeption des Werkes erheblich erschweren dürfte: eine merkwürdig hölzerne, pseudo-gelehrte, bisweilen sogar semantisch falsche Sprache mit penetrant belehrendem Unterton. Während die bis zum Überdruß inflationäre Verwendung von Wörtern wie Poliszentren, Demenzentren, Komenzentren, Polis-System und Zentralortfunktion sich mit viel gutem Willen noch mit der zu behandelnden Materie begründen ließe, gibt es für so kunstvolle Kreationen wie *«Anisokephalie»* (S. 72), *«kurvilineare Mauerführung»* (S. 122) oder *«Gipfelagglutinate»* (S. 130), wenn man eigentlich *«ungleiche Kopfhöhe»*, *«krumme Mauerführung»* oder *«Gebäudereste auf dem Gipfel»* sagen möchte, keine Rechtfertigung, es sei denn, man möchte mit allen Mitteln verschleiern, daß man in Wirklichkeit nichts zu sagen hat. Auch die unüberlegte Verwendung moderner soziologischer und ökonomischer Begriffe wie *«produktionsorientiert»* oder *«marktorientiert»* führen zuweilen zu bizarren Sätzen wie diesem: *«... weil zumindest ein großer Teil der Landwirte über eine chrematistische Einstellung verfügte und marktorientiert wirtschaftete, mit dem Ziel der Anhäufung von Vermögen.»* (S. 354) Semantisch falsch sind schließlich die überaus häufigen Feststellungen, daß Gräber mit Gebäuden, oder Hofanlagen mit Wirtschaftsterrassen *«vergesellschaftet»* seien (S. 142). Eigentum kann vergesellschaftet, also in eine Gesellschaft überführt werden; das ist zwar kein schönes, aber korrektes Deutsch. Ein Gegenstand jedoch kann nicht mit einem anderen vergesellschaftet sein oder werden. *«Vergesellschaftete Grabtypen»* bedeuten daher das Gegenteil dessen,

was Frank Kolb vorschwebt: Es sind nicht Grabtypen, die sich in der Nähe einer Wohnstatt befinden und ihr zuzurechnen sind, sondern Grabtypen, die in eine Gesellschaft überführt worden sind, also deren Eigentum sind. Es gibt allerdings eine Ausnahme innerhalb des Werkes, die erwähnenswert ist: Kapitel XI, das einen kurzen Abriß der Geschichte Lykiens in türkischer Zeit bietet, ist frei von dieser gestelzten Sprache; zusammen mit der Stringenz im Aufbau ist es sogar das beste Kapitel der ganzen Arbeit.

Auch die formale Gestaltung der Arbeit dürfte das Ihrige dazu beitragen, Leser von vornherein von der Lektüre abzuhalten. Das Buch ist aufgrund seines Gewichtes von 2,5 kg nicht nur schwer, sondern auch wegen des DIN-A-4-Formates äußerst unhandlich. Die 496 Seiten präsentieren sich als durchgehend zweispaltig gesetzter Text mit geringem Zeilenabstand bei sehr knapp bemessenem Blattrand. Diesen das Auge ermüdenden Anblick können auch die zahlreichen in den Text eingestreuten, überwiegend schwarz-weißen Photographien bescheidener Qualität sowie die diversen Planskizzen und fast schon unleserlich kleinteiligen Pläne nicht auflockern. Enttäuschend ist vor allem die Präsentation des umfangreichen Kartenmaterials: Ursprünglich wohl im Format DIN A1 bzw. DIN A0 angelegt, mußten die einzelnen Karten für die Publikation so stark verkleinert werden, daß vor allem die wichtigen Siedlungskarten nur schwer lesbar sind, während ihre Mittelachsen im Buchfalsch verschwinden, da die Karten über zwei Seiten verteilt gedruckt worden sind.

Läßt man diese formalen Aspekte außer Acht und zieht inhaltlich Bilanz, welche Erkenntnisse Kolbs historische Auswertung erbracht hat, dann ist zunächst festzustellen, daß die Feldforschungen eine sehr breite Quellenbasis für die Untersuchung regionaler Siedlungsstrukturen und -formen, die Nutzung des agrarischen Potentials, die Kulttopographie und die Christianisierung als Akkulturationsprozeß geschaffen haben. Was nun aber die von ihm daraus gewonnenen Erkenntnisse betrifft, so ist nicht zu übersehen, daß – von Nebensächlichkeiten abgesehen – in der Quintessenz die Erkenntnisse nicht über das hinausgehen, was aus den schriftlichen Quellen schon vor Beginn der Feldforschungen bekannt war bzw. erschlossen werden konnte. Wer sich eingehender z. B. mit wirtschaftshistorischen Fragen beschäftigen möchte, wird dennoch dankbar für das zusammengetragene Material sein, in der Sache aber auf die archäologischen Erstpublikationen zurückgreifen müssen.

Von viel größerer Tragweite sind dagegen die Erkenntnisse über die politische Geographie, über die Beziehung zwischen Zentralort und Umland und über allgemeine Urbanisierungsprozesse, also über die «Einführung des Polis-Systems»; sie stellen alle älteren Ein- und Ansichten in den Schatten und drücken dem Werk nachhaltig ihren Stempel auf. Ihnen haftet aber der Makel an, sich nicht auf antike Quellen stützen zu können. Daß es Kolb trotzdem gelingt, aus nichtexistentem Material weitreichende Erkenntnisse zu gewinnen, ist nicht nur bemerkenswert, sondern verdient es, eingehender betrachtet zu werden.

Die intensive Begehung des Gebietes von Kyaneai hat der Forschung eine riesige Fülle archäologischer Befunde eingebracht, deren absolute Mehrheit aus Gebäude- und Grabresten, einigen Wirtschaftseinrichtungen sowie etwas Keramik und ganz wenigen, historisch zudem noch unbedeutenden Inschriften besteht. Allen archäologischen Befunden gemein-

sam ist die große Schwierigkeit, sie richtig einordnen und datieren zu können, was besonders bei Mauerwerken und Keramik-Streufunden sehr schwierig ist. Frank Kolb hat diese Probleme dargelegt und den Versuch ihrer Lösung im Rahmen des Projektes eingehend beschrieben (S. 17ff.). Er hat sich dabei aber ausschließlich auf den archäologischen Aspekt der Problematik mit all ihren Typologierungs- und Datierungsfragen konzentriert und die spezifisch historische Dimension darüber ganz außer Acht gelassen: Selbst einwandfrei definierte und datierte Siedlungsbefunde können lediglich das äußere Erscheinungsbild einer Siedlung bzw. einer Siedlungskammer wiedergeben. Sie vermögen aus sich heraus jedoch nichts über gesellschaftliche oder politische Verhältnisse auszusagen, wodurch ihrer historischen Auswertung von vornherein enge Grenzen gesetzt sind. Frank Kolb geht auf diese grundlegende Problematik aller Feldforschungen mit keiner Silbe ein. Welche Auswirkung das auf die Beurteilung der Befunde hat, läßt sich sehr schön am Beispiel der Siedlung auf dem Avşar Tepesi beobachten:

Die Orte Korba, Kyaneai, Hoyran, Tüse und Trysa waren bis weit in die Spätantike bzw. in byzantinische Zeit hinein besiedelt, so daß ihr Bild in früheren Epochen nicht mehr rekonstruierbar ist. Die Siedlung auf dem Avşar Tepesi hingegen hat wegen ihrer Auflassung den Zustand des 4. Jhs. v. Chr. konserviert. Dieser Sachverhalt verhindert eine Bewertung von Korba, Kyaneai, Tüse und Trysa nahezu vollständig, während er die namenlose Siedlung auf dem Avşar Tepesi unverhältnismäßig stark begünstigt. Trotz dieses gravierenden Mißverhältnisses in der Materialbasis steht für Frank Kolb außer Zweifel, daß die Siedlung auf dem Avşar Tepesi «politisch-administrative, militärische und ökonomische Zentralortfunktionen» (S. 60) für das Yavu-Bergland besaß, und aus dieser Überlegung heraus setzt er sie mit einem bis dahin nicht überzeugend lokalisierten Ort namens Zagaba gleich, der auf dem Inschriftenfeiler von Xanthos und wohl als Prägeort auf einigen Münzen lykischer Dynasten genannt wird. Vor Ort fanden sich keine Hinweise darauf, daß die Siedlung überhaupt eine Prägestätte von Münzen gewesen sei. Auch sonst findet sich nichts, Schriftfunde zum Beispiel, die, wenn auch nur ansatzweise, Kolbs Thesen bestätigen könnten. Es ist daher mehr als problematisch, wenn er allein auf Vermutungen und die baulichen Reste der Siedlung gestützt, aus den Ruinen der Grab- und Wohnbauten eine «*differenzierte Gesellschaftsstruktur*» (re)konstruiert, «*welche auf der Vitalität eines vielfältigen Wirtschaftsbetriebes beruhte*» (S. 60). Die einfache Bevölkerung des Avşar Tepesi «*dürfte in der Mehrzahl aus Handwerkern, sonstigen Gewerbetreibenden, Dienstpersonal der Dynastenfamilie und den Aristokraten bestanden haben. Zwar könnte es innerhalb des Siedlungsgebietes hier und da kleine Gärten gegeben haben, aber den Großteil ihrer Nahrungsmittel müssen diese im sekundären und tertiären Bereich tätigen Personen im Austausch gegen handwerkliche Produkte oder als Entlohnung für ihre Dienstleistungen erhalten haben*» (S. 52), zumal die bäuerliche Bevölkerung nicht in der Siedlung ansässig gewesen sei, sondern auf den umliegenden Gehöften gelebt habe. Frank Kolb schweigt sich darüber aus, was man sich in einer kleinen Siedlung im Hinterland einer etwas rückständigen Landschaft im 6./5./4. Jh. v. Chr. unter Tätigkeiten im «*sekundären*» und «*tertiären Bereich*» vorzustellen habe. Auch die sehr modern anmutende Existenz von – offenbar selbständigem – «*Dienstpersonal*» des Dynasten bedürfte dringend näherer Erläuterung, denn in besagter Gegend im 6./5. Jh. v. Chr. und auch später noch würde man doch

annehmen, daß das «Dienstpersonal» eines Dynasten oder Aristokraten aus Sklaven oder aus anderen, an seinen Haushalt gebundenen Unfreien bestand, die sich aufgrund dieser «Familienzugehörigkeit» ihre Lebensmittel nicht irgendwo eintauschen mußten.

Es ist menschlich verständlich, das Frank Kolb das Glanzstück seiner langjährigen Feldforschungen in besonderem Licht erstrahlen lassen möchte. Die Argumentation, die aus der Siedlung auf dem Avşar Tepesi etwas Einmaliges machen soll, ist in der Sache aber so substanzlos, daß man sich schon fragen muß, was einen altgedienten Historiker zu solch fragwürdiger Argumentation verleiten konnte. Hilfreich ist da der Blick auf ein anderes Ergebnis, das Kolb für den Avşar Tepesi festgestellt haben will: Im Süden der Siedlung liegt ein von nicht identifizierbaren Gebäuderesten, Gräbern und Felsen eingesäumter Platz, der nach Norden hin von einer Terrassenmauer abgestützt wird, und in dessen südlichem Teil ein großes Gebäude, vermutlich ein Tempel steht. Kolb sieht in der Stützmauer nach Norden eine Substruktion, die nur der Installation einer permanenten Holztribüne gedient haben könne, wie man sie aus Griechenland in Gestalt der *ikria* kenne. Auch die umliegenden Gebäude haben seiner Ansicht nach öffentlichen Charakter gehabt bzw. gehörten zur Residenz des Dynasten, alles Merkmale die den Platz in die Nähe griechischer Agorai rückten. Aus dem Umstand, daß ein Epigramm auf dem Inschriftenpfeiler in Xanthos eine Stele für die Zwölf Götter der Agora nennt und auch die Sarkophaginschrift des Khudalijê in Kyaneai Theoi Agoraioi erwähnt, glaubt Kolb nun, in dieser Platzanlage auf dem Avşar Tepesi «*mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine lykische Agora*» (S. 60) sehen zu dürfen, die die Lykier selbst mit der griechischen Agora gleichgesetzt hätten (S. 429). Selbst wenn man diese Interpretation vorbehaltlos akzeptiert, ist die Feststellung, ein lykisches Städtchen könnte eine Agora, also einen zentralen Marktplatz gehabt haben, nicht gerade spektakulär, sie wird nur dadurch zu einer Sensation, wenn man wie Frank Kolb unterstellt, eine «griechische» Agora habe per se eine bestimmte politische Bedeutung. So erhebt er umgehend die Frage, ob diese «lykische» Agora auch die «*wichtigste politische Funktion einer griechischen Agora*» hatte, «*nämlich das Zusammentreten einer Volksversammlung, welche politische Entscheidungen traf*» (S. 60) Zwar läßt er diese Frage zunächst offen, doch bereits auf der nächsten Seite leitet er aus der Existenz dieser Agora «*die Möglichkeit eines abgestuften politischen Mitspracherechts der erwachsenen männlichen Bewohner des Avşar Tepesi und des ihm unmittelbar zugehörigen Territoriums*» (S. 61) ab, womit er die Siedlung auf dem Avşar Tepesi, die gleichzeitig ja auch Sitz eines angeblich von Apollonia abhängigen Dynasten gewesen sein soll, quasi als Polis im Sinne der griechischen Vorstellung von Staat definiert. Diese Schlussfolgerung «lykische» Agora = «griechische» Agora = Volksversammlung = Polis ist schlicht falsch, denn die griechische Agora als Raum hat in dieser Zeit keine politische Bedeutung und hat ihn als reine Platzanlage auch nie gehabt; die Agora als Versammlung, von der ursprünglich erst der Platz seinen Namen erhalten hat, ist dagegen unabdingbar. Aber genau diese Versammlung ist für Lykien in dieser Zeit nicht nachweisbar.

Spätestens an diesem Punkt entsteht der nicht gerade schmeichelhafte Verdacht, Frank Kolb gehe es weniger um die Erforschung der lykischen Verhältnisse, als vielmehr um die Aufpflanzung seiner Polis-Theorien, wie wir sie aus seinen Werken, vor allem aus «Die

Stadt im Altertum » kennen, auf den lykischen Befund, gleichgültig ob der nun zu seinen Theorien paßt oder nicht. Und dieser Verdacht wird durch Frank Kolbs weiteres Vorgehen mehr als erhärtet: So behauptet er, Maussollos von Karien habe um 360 v. Chr. in seiner Eigenschaft als persischer Satrap das «Polis-System» in Lykien eingeführt. Frank Kolb spricht tatsächlich von «Polis-System», nicht ein- oder zweimal, nein, er tut es unzählige Male, es kann sich also nicht um ein Versehen handeln. Er schreibt auch mehrfach wörtlich, die karischen Satrapen hätten das Polis-System «eingeführt». Eine Polis aber kann man nicht einführen, schon gar nicht durch eine ortsfremde Macht. Die Polis ist bei den Griechen die Gemeinschaft der Bürger, die sich als politische Einheit verstehen, und diese entscheiden frei und autonom über ihr Schicksal; in welcher Form sie das tun, ist dabei nebensächlich. Eine solche Gemeinschaft aber entsteht aus sich heraus und nicht auf Befehl eines Satrapen. Natürlich kann man eine Stadt gründen; geschieht dies durch den Willen einer soeben beschriebenen Bürgergemeinde, die aus ihrer Mitte Siedler entsendet, entsteht eine neue Polis. Gründet bzw. reorganisiert dagegen ein Herrscher, wie z. B. Maussollos, eine Stadt außerhalb der griechischen Welt, dann ist das ein administrativer Akt, dessen Ergebnis auf griechisch ebenfalls Polis genannt werden konnte, unabhängig davon welcher Art die Verfassung sein mochte, einfach weil Polis das griechische Wort für einen größeren Ort ist. «Polis» erlaubt in einem solchen Fall keine Rückschlüsse darauf, wie es politisch-administrativ um diese Stadt bestellt war. Ein entsprechender Fall ist für das 4. Jh. v. Chr. auch im griechischen Text der Trilingue aus dem Letoon bei Xanthos dokumentiert. In dem Umstand, daß an einer Stelle das Wort Polis als Synonym für Xanthos gebraucht wird, sieht Kolb den Beweis für die Existenz des «Polis-Systems» in Lykien. Wie wenig aussagekräftig hier die konkrete Verwendung des Wortes Polis ist, lehrt auch ein Blick auf den aramäischen Text der Inschrift, aus dessen Wortwahl man – folgte man Kolbs Logik – schließen müßte, die Inschrift bezeuge die Existenz eines orientalischen «Stadt-Systems», denn die benutzten Termini entsprechen denen, die man aus dem Orient kenne. In der Forschung ist längst der Nachweis erbracht worden, daß die Übersetzung der Wortes Polis allein von dem Kontext abhängt, in dem es verwendet wird: Es kann einfach ganz neutral eine Stadt, also einen größeren Ort, bezeichnen oder ganz spezifisch eine griechische Staatsform beschreiben. Wollte man wie Kolb die Bedeutung des Wortes ausschließlich auf Polis als Staat verengen, stünde man vor der grotesken Situation, das persische Reich als Heimstatt zahlreicher Poleis ansehen zu müssen, denn Xenophon nennt jeden größeren Ort, auf den die Zehntausend bei ihrer Anabasis treffen, ohne Umschweife Polis.

Zwar zwingt die recht eindeutige Quellenlage Frank Kolb, für seine lykischen Poleis viele, mit einer griechischen Polis nicht zu vereinbarende Einschränkungen und Abweichungen einzuräumen – u. a. z. B. die Residenz von je einem Archonten in Xanthos und in Limyra, das lykienweite Fehlen der Boule im 3./2. Jh. v. Chr. oder das Auftreten des Satrapen als Garant für Beschlüsse lykischer Poleis –, doch anstatt angesichts dieser Tatsachen nach anderen Erklärungen für die lykischen Verhältnisse zu suchen, beharrt er auf seinem griechisch inspirierten «Polis-System», bei dem *«wir es zunächst mit einer nur rudimentären Form des Polis-Systems und einer relativ engen Kontrolle der Poleis durch die Satrapien-Verwaltung zu tun haben»* (S. 158). Auch habe die Einführung des Polis-Systems den lykischen Gemein-

wesen «*keineswegs mehr Autonomie*» (S. 158) gebracht. Vielmehr habe man bei der Einführung des Polis-Systems altlykische politische Traditionen respektiert, was sich besonders am «Polis-Periöken-System» zeige und der daraus folgenden Einteilung der Polis in eine Kernpolis und ihre Umgebung, in der Periöken, also «Umwohner», lebten.

Angesichts dieser vorgefaßten Meinung ist es müßig, darauf zu bestehen, daß eine Polis immer eine Einheit bildet und nicht teilbar ist, denn im Grunde ist die geschilderte Vorgehensweise nichts anderes als die Anpassung der Fakten an Frank Kolbs Definition von Stadt und Polis, die auf nichts weiter aufbauen kann, als auf die willkürliche Definition von griechischen Wörtern und das Bedürfnis ihres Urhebers, Erscheinungsformen antiken Lebens in Systeme, Organisationen und Zentren mit genau vorgeschriebener architektonischen Ausstattung pressen zu wollen. Man könnte es einfach auch Ideologie nennen, denn «*Burg – Polis – Bischofssitz*» ist eher als ideologisches Konstrukt denn als wissenschaftliche Arbeit zu bezeichnen. Darauf ist letztendlich auch die merkwürdige Verzerrung der ganzen Arbeit zurückzuführen, die sich an keiner Stelle davon befreien kann, das mühsam und mit viel Aufwand gesammelte Material mutwillig in ein unpassendes Korsett zu zwingen. Ein Nebenprodukt davon ist jene – unfreiwillige – Komik, wenn Frank Kolb das eher kleine Territorium von Kyaneai derart mit Polis-Zentrum und haufenweise Deme- und Komezentren überschwemmt, daß kein Ziegenperch mehr ohne eigenes Zentrum mit ökonomischer und demographischer Zentralortfunktion übrig bleibt.

Frank Kolb hat mit «*Burg – Polis – Bischofssitz. Geschichte der Siedlungskammer von Kyaneai in der Südwesttürkei*» ein zutiefst ahistorisches Werk vorgelegt, das aber zugleich ein historisches Dokument höchsten Ranges ist: Ahistorisch ist es, weil seine ideologische Fixierung es in ein utopisches Nirwana versetzt, das mit der Antike nicht mehr gemein hat als die zeitliche Zuschreibung. Historisch ist es, weil das Werk viel über unsere Zeit erzählt, ihren Verlust des wissenschaftlichen Diskurses und der gelehrten Akribia, an deren Stelle billige Versatzstücke allgemein gängiger Meinungen getreten sind, die mit einem aufgeblähten Kauderwelsch aus leeren Worthülsen und falschem Wortgebrauch als große Wissenschaft verhökert werden. Vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, hätte Frank Kolb «*Burg – Polis – Bischofssitz*», das er selbst peinlicherweise als *opus magnum*¹ angekündigt hat, dem Publikum ersparen können, denn außer kaum verwertbarem Material und jenen abgestandenen Stadt-/Polis-Theorien, die Kolb seit mehr als einem Vierteljahrhundert anpreist, ohne daß sie in der Zwischenzeit glaubhafter geworden wären, hat das Buch nur wenig zu bieten.

¹ F. Kolb (Hrsg.), Chora und Polis. Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 54 (München 2004) VII Vorwort.